

kommen? Die erste Frage wurde gleich beantwortet, als ich mit meinem Stock weiter bohrte. Ein schmaler, schwarzblitzend züngelnder Kopf flitzte auf meinen kräftigen Stoß hervor, zog einen anderthalb Ellen schmalen Körper nach sich, der sich wie Sirup über den Haufen legte. Ich erschlug die Schlange, doch fast gleichzeitig schossen mehrere andere hervor, zwar erst halb ausgewachsen, doch offensichtlich von der gleichen Art. So schnell ich konnte, erschlug ich die Amphibien, deren Giftzähne selbst bei den kleinsten Exemplaren todbringend waren. In diesen unschuldigen Eiern befanden sich die noch nicht ausgebrüteten gefährlichen Tiere, augenscheinlich eine spätere Brut. Jetzt war das Rascheln im Dachstroh erklärt. Ebenso der kalte Finger, der mich nachts berührte. Daß ich heil davongekommen, war ein großes Wunder. Ein fast gleich großes Wunder war der Scharfsinn, mit dem der Plan erdacht und die Klugheit, die ihn ausgeführt. Wohl das besteingefädelte und durchgeführte Mordproblem, von dem ich je gehört.

Ich untersuchte alsbald die paar stehengebliebenen Palmbäume. An einem fanden sich Spuren, wie sie kletternde Menschenfüße hinterlassen. Von hier aus konnte jemand, allerdings mit unheimlicher Gewandtheit, mit den Schlangeneiern aufs Hüttendach gelangt sein. Intelligente Sache, jemandem Bomben zu legen, die die Sonne zum Explodieren bringt. Ich mußte jetzt St. Patrick spielen, die Schlangen von einer Insel vertreiben, auf der sie nichts zu suchen hatten. Ob's auf der Kaiser-Wilhelm-Insel welche gab, konnte nur Herr „Jones“ wissen. Hier waren sie jedenfalls nicht heimisch.

Nunmehr setzte ich den wertlosen übriggebliebenen, jetzt von der Sonne schon völlig getrockneten Rest der Hütte in Brand. Die noch versteckten Eier zersprangen, große und kleine Schlangen krochen aus den Flammen. Nur diejenigen, die einmal den Kehraus einer Hütte in tropischen Schlangengegenden mitgemacht, können erraten, wieviel

Vipern ich in der nächsten halben Stunde erschlug.

Nach getaner Arbeit war ich angenehm ermüdet, hatte ich doch bereits zwei Attentate auf mein Leben überstanden, also mußte ich Wichtiges auszuführen haben. Sollte eine Perleninsel in der Nähe sein? Oder ein vergrabener Schatz? Wie bei einer Wünschelrute der Sage nach der Boden zu zittern beginnt, so schlug mir bei diesem Gedanken das Herz. Es gab zwar keine Piratenschiffe mehr wie in der grauen Vorzeit, was sollten diese Fahrzeuge auch im Stillen Ozean? Der Gedanke an ein versunkenes Schiff ließ mir keine Ruhe. Plötzlich schoß es mir durchs Hirn: ein im Krieg versenktes oder versunkenes Schiff.

Ich durchdachte alles, was mir über derartige Vorkommnisse zu Ohren gekommen. Kein Zweifel mehr: hier mußte die „Löwe“ liegen. Wie dies Schiff gesunken, war unbekannt; man wußte nur ungefähr, in dieser Gegend war es geschehen. An Bord sollten immense Werte, auch an Bargeld, gewesen sein. 1921 sollten schon Versuche angestellt, aber wieder aufgegeben worden sein. Die Kolonialgelehrten auf der Kaiser-Wilhelm-Insel sollten Holländer sein, wie ich ja auch an meinem Besuch hatte feststellen können, also Kolonialniederländer, nicht etwa die vornehmen Holländer. Diese Leute wissen aber über alles Bescheid, was in den tropischen Meeren vorkommt. Einer von ihnen hat mal ausgeplaudert, es gibt zwischen Sumatra und Neu-Guinea nichts, was ihnen nicht bekannt wäre. Allerdings verstehen sie es ausgezeichnet, mit den Eingeborenen umzugehen.

Mir wurde jetzt auch klar, daß das vermeintliche Seeungeheuer ein Taucher war. „Jones“ war eben ein Kerl, der alles wagte. Nun hieß es, die Taucherausrüstung auffinden, denn sicherlich hatte „Jones“ sie auf der Insel versteckt und nicht nach der Kaiser-Wilhelm-Insel wieder mitgenommen. In einer vorsichtig mit Seegrass und Sand verdeckten Grube fand ich sie denn auch, holte sie heraus